

# Mit Herz für eine bessere Zukunft

**NIE WIEDER KRIEG** Damals kroatischer Flüchtling in Herbstein und heute Friedensforscher: Nerkez Opacin fühlt sich an vielen Orten zu Hause.

Von Annika Rausch

**HERBSTEIN/MELBOURNE.** Eigentlich lebt Nerkez Opacin in der australischen Großstadt Melbourne. Doch immer, wenn er Deutschland besucht und es einrichten kann, gehört auch ein Abstecher nach Herbstein zum Urlaubsprogramm dazu. Dort besucht er die Familie Hausmann, mit der ihn eine besondere Geschichte verbindet. Die Anfänge dieser Freundschaft liegen bereits über 20 Jahre zurück. Auch zum Thema der LA-Serie „Nie wieder Krieg“ kann der erst 33-Jährige eine Menge berichten. Denn obwohl er nie direkt in Kampfhandlungen verwickelt war, hat der Krieg sein Leben völlig verändert. Und er ist der Grund dafür, dass er sich heute in der Friedensforschung engagiert und derzeit in diesem Fach seinen Doktor macht.

Nerkez Opacin wurde in Kroatien geboren, das in den 90er Jahren von einer Reihe von Kriegen erschüttert wurde – den Jugoslawien-Kriegen. Mit seinen Eltern, der Vater ist Bosnier und die Mutter Kroatin, sowie seiner jüngeren Schwester lebte er in Pula. „Ich weiß nicht mehr so viel aus meiner Zeit dort. Aber ich kann mich erinnern, dass ich in der Schule viel gehänselt wurde. Als Kind aus einer ‚gemischten Ehe‘ – das ist so ein schreckliches Wort – war ich quasi ein anderer und gehörte nicht dazu, hatte keine Rechte.“ Das sei zum Teil schon wirklich traumatisch gewesen. „Als Kind überlegt man nicht so viel. Ich dachte damals, es liegt an mir, dass die Mitschüler gemein waren.“ Erst viel später habe er realisiert, warum er es tatsächlich damals in der Schule in Pula so schwer hatte.

Nerkez' Eltern erkannten jedoch die Zeichen der Zeit. „Ich weiß noch, dass wir uns damals keine Pässe leisten konnten. Um das Geld dafür zu verdienen, arbeitete meine Mutter drei Monate in Italien“, blickt Nerkez Opacin zurück. 1993 war es dann soweit: Die Reise ging nach Deutschland. „Mein Onkel lebte bereits in Schlitz. Also wollten wir in die Nähe. Sonst wussten wir nicht viel über Deutschland, hatten nur gehört, dass es dort auch gefährlich werden könne. Das machte uns damals schon Angst.“ Doch die Familie hatte keine andere Wahl als zu fliehen.

Zuerst kamen die Opacins in eine Flüchtlingsunterkunft in Zeppelinheim, danach nach Gelnhausen und schließlich nach Herbstein. „Ich war sieben Jahre alt und kam gleich in die Schule. Das war damals ein sehr schönes Erleben für mich. In einem neuen Land ist es für Kinder viel einfacher. Sie müssen keine Vokabeln lernen. Das geht einfach so. Alle waren auch so nett, die Kinder, die Lehrer... Ich fühlte mich gleich als Teil der Gemeinde.“

1995 erkrankte der junge Nerkez an Diabetes. „Das war Glück im Unglück“, sagt er heute. „Ich wurde gleich mit Medikamenten gut eingestellt. Und es gab uns das Recht, aus der Flüchtlingsunterkunft auszuweichen.“ Ein Haus nahe der Herbsteiner Apotheke wurde bis zu seinem 13. Lebensjahr sein neues Zuhause. Und die Familie Hausmann, Inhaber der Apotheke, wurde zu guten Freunden der ganzen Familie. „Herbstein, das bedeutet für mich immer Zuhause. Ich habe mich hier gleich wohl gefühlt.“ Viele Menschen hätten dazu beigetragen, dass sich seine ganze Familie schnell heimisch fühlte. „Meine Eltern waren damals so, wie ich heute .... Sie waren jung, wollten lernen und sich integrieren.“

Doch 1998 erfolgte nach der Flucht ein erneuter Umzug. Der Bleibestatus der Familie in Deutschland war zu dieser Zeit unsicher, erinnert sich Nerkez Opacin. „Und da reisten meine Eltern freiwillig aus, bevor sie gehen mussten. Ich kenne manche aus dieser Zeit, die trotzdem geblieben sind. Viele wanderten dagegen nach Australien oder Amerika aus. Doch das wäre für meine Eltern zuviel gewesen.“ So ging es zuerst zum Opa nach Bosnien – in ein Dorf nahe Sarajewos. „Das war für mich ein totaler Schock“, schilderte der 33-Jährige seine Gefühle. „Ich wuss-



Familie Opacin bei einem Ausflug am Bodensee und Nerkez Opacin vor seinem früheren Zuhause in Herbstein.

Fotos: Opacin/Rausch

te nicht wirklich viel vom Krieg. Ich kam aus Deutschland, einem geregelten Land, und musste mich in einem Nachkriegsgebiet, in dem alles zerstört war – und manches bis heute noch zerstört ist – zurechtfinden. Das war anfangs wie ein schlechter Traum.

Meine Schwester und ich waren sehr traurig, dass wir Herbstein verlassen mussten.“ Die Arztversorgung sei schlecht, und auch sonst sei Vieles – auch wegen des Heimwehs – nicht einfach gewesen. Doch nach kurzer Zeit erfolgte der Umzug in ein eigenes Haus. „Ich weiß noch, als ich das erste Mal vor der Tür stand, war das ein schönes Gefühl. Doch es war weiterhin nicht einfach für jemanden, der zuvor in Deutschland lebte. Es gab Menschen, die es uns übel nahmen, dass wir damals flohen. Erst später waren da andere, die uns zustimmten und auch gerne geflohen wären, wenn sie gewusst hätten, wie lange der Krieg dauern würde. Aber irgendwann war es damals gar nicht mehr möglich, das Land zu verlassen. Von da an mussten alle bleiben.“

Nerkez Opacin absolvierte sein Abitur, machte den Bachelor in Sarajewo und satelte dann mit einem DAD-Stipendium in Hamburg im Fach „Friedensforschung und Sicherheitspolitik“ noch den Master-Titel oben drauf. „Ich war nie direkt vom Krieg betroffen, bin aber sehr davon beeinflusst worden. Ich habe viel über den Krieg gelernt, als ich wieder zurück im Land

war, hatte viele Freunde, deren Eltern gestorben waren. In dieser Zeit habe ich auch realisiert, dass es kein Gut und Böse gibt, kein Schwarz und Weiß. Es gibt mehrere Seiten, und alles ist sehr kompliziert.“ So habe ihn letztendlich sein Lebensweg auch zu dem geführt, was er jetzt mache. „Ich möchte mit meiner Arbeit dazu beitragen, dass Nachkriegszeiten richtig gearbeitet werden können und dass es hoffentlich nie wieder Krieg gibt. Denn eine Heilung vom Krieg braucht Generationen.“

Daher hat Nerkez Opacin – nach seiner Zeit in Hamburg wieder zurück in Sarajewo – nicht nur Vorlesungen an der Uni zum Thema gehalten. „Ich wollte mehr tun und fühlte mich hingezogen zu denen, die gelitten hatten. Ich fühlte mich einfach verpflichtet, zu helfen.“ Daher organisierte er für eine amerikanische Universität in Bosnien sogenannte Sommercamps, in denen Jugendliche sich mit Themen wie „Wiederaufbau“, „Versöhnung“ und „Vergangenheitsbewältigung“ auseinandersetzen. Zu diesen Sommerschulen lud er auch einen Professor aus Srebrenica ein, der in Australien lehrte. Dieser wurde sein Doktorvater. „Auch wenn es seltsam klingt, glaube ich nicht so sehr an das klassische Universitätssystem“, erklärt Nerkez Opacin. „Ich finde, man muss raus, mit den Leuten sprechen, zusammen lernen.“ So besuchte er unter anderem mehrere Tage

Menschen in Srebrenica, die das Massaker im Krieg damals überlebten. Der Gedanke dahinter war auch, zu sehen, ob das, was in der Friedensforschung gelehrt wird, bei den betroffenen Menschen überhaupt ankommt, ob sie es auch fühlen.

Für seine Doktorarbeit, die er bis zum Jahr 2020 fertigstellen will, untersucht Nerkez Opacin – angeregt von den eigenen Sommerschulen – friedensbildende Initiativen für Jugendliche in Bosnien auf ihre Wirkung. Bosnien sei heute immer noch ein geteiltes Land, was sich bis in die Schulbildung hinein auswirke. „Natürlich haben die Jugendlichen, die nach dem Krieg geboren wurden, etwas von den Angriffen gehört. Meist ist aber nicht sicher, ob auch etwas über die Gründe erklärt

» Ich habe viel über den Krieg gelernt, als ich wieder zurück im Land war, hatte viele Freunde, deren Eltern gestorben waren. In dieser Zeit habe ich auch realisiert, dass es kein Gut und Böse gibt, kein Schwarz und Weiß «

... über sein Leben in Bosnien

wurde. Zudem haben viele Verwandte aus dieser Zeit auch psychische Probleme, was wiederum alles bei den Jugendlichen Vorurteile fördern kann.“ Daher gehe es bei den Initiativen, die er untersuche, vornehmlich darum, die Geschichte durch Bildung herauszufordern und die Zukunft zu verändern. „Jugendliche sind die schwächsten, aber sie können mehr lernen. Daher wird gefragt: ‚Bist Du Dir sicher, dass das die einzige Wahrheit ist?‘ Sie müssen die Chance bekommen, selbst zu entdecken, selbst etwas zu machen und ein ‚Changemaker‘ zu werden.“ Daher seien nicht nur Kurse wichtig, sondern auch eine spätere Betreu-

ung und weitere Kontakte, wenn die jungen Frauen und Männer wieder in ihrer alten Umgebung sind. „Es muss eine Kontinuität geben, und sie müssen sich als Teil einer neuen Gemeinde fühlen“, empfiehlt der Wissenschaftler mit dem Herz fürs Praktische.

„Deutschland ist immer ein Teil von mir. Ich fühle mich auch deutsch“, denkt Nerkez Opacin an seine Zeit im Vogelsberg zurück. Auch heute noch – in Bosnien wie in Australien – werde gerne über ihn gesagt: „Du bist so pünktlich, so organisiert. Du bist der Deutsche.“ Wobei sein Heimatgefühl eigentlich nicht direkt an Herbstein geknüpft ist: „Wenn ich in Deutschland bin, fühlt es sich immer schön an, egal wo genau ich mich nun befinde.“ Dennoch lebe er auch sehr gerne in Australien oder in Bosnien. Und wo es ihn nach der Fertigstellung seiner Doktorarbeit hinverschlägt? „Mal schauen“, zwinkert er abenteuervoll. „Eigentlich bin ich heimatlos, aber an vielen Orten zu Hause.“

Natürlich ist Nerkez Opacin darüber im Bilde, was die aktuelle Flüchtlingssituation in Deutschland angeht. „Weil ich mir vorstellen kann, wie sich die Menschen fühlen, tut mir das noch mehr weh“, wird er nachdenklich. Daher sei er von der EU-Politik, die Grenzen zu schließen, auch nicht überzeugt. „Das sind Flüchtlinge des Krieges, um die es geht und die nicht ernst genommen werden.“ Viele blieben auf ihrer Flucht auch auf dem Balkan stecken: „Ich sehe sie in Parks auf Bänken schlafen, doch Serbien und Bosnien haben nicht die Mittel, ihnen zu helfen.“ Eine Unterstützung, wie sie seine Familie damals erfahren habe, sei dort nicht denkbar. „Es muss zwischen Flüchtlingen und Immigranten unterschieden werden. Und Menschen flüchten, weil sie müssen und nicht, weil sie möchten.“

Menschen sind von den Geschichten des Krieges immer betroffen. Nicht nur diejenigen, die die Auseinandersetzungen direkt erlebten, sondern auch die, die erst später auf die Welt kamen. Davon kann Nerkez Opacin aus seiner Arbeit berichten. Schließlich hat der Krieg auch sein Leben einschneidend verändert. „Und wenn ich heute sehe, dass Australien und Deutschland unter den Top 10 sind, was Waffenverkäufe betrifft, macht mich das sehr wütend. Das sind so entwickelte Länder, die sich dennoch am Leid anderer bereichern.“ Auch deshalb hat er sich mit Leidenschaft der Förderung des Friedens verschrieben. Und er hofft, mit der Arbeit mit Jugendlichen die Welt ein wenig besser machen zu können.

„Ich werde mein Leben lang vom Krieg betroffen sein. Das macht mich eigentlich sehr traurig“, meint Nerkez Opacin und seine Stimme wird rau dabei. „Ein Krieg zerstört so viel. Nicht nur Gebäude und das Land, sondern auch die Menschen. Ich kann einfach nicht verstehen, dass es Menschen gibt, die Krieg wollen. Denn wer das erlebt hat, will das nie wieder erleben.“

## „NIE WIEDER KRIEG“

► Anlässlich des Anti-Kriegsprojektes „Nie wieder Krieg“ des Soroptimist International Club Lauterbach-Vogelsberg, in dessen Rahmen das Lauterbacher Löwen-Denkmal eingestrickt wird und den ganzen Sommer über verschiedene Aktionen zum Thema stattfinden, stellt der Lauterbacher Anzeiger Zeitzeugen vor. Zeitzeugen, die selber Krieg erlebt haben, und aus ihrer Sicht über Erlebnisse und Überzeugungen sprechen. Den Auftakt machte Professor Karl-August Helfenbein, der als jugendlicher die Schreckensherrschaft der Nationalsozialisten in Lauterbach erlebte. In der Woche darauf kam die Lauterbacherin Hiltrud Pfannkuchner zu Wort. Danach berichtete Elfriede Roth aus Lauterbach wie sie zur Zeit des Nationalsozialismus einer jüdischen Familie aus Lauterbach regelmäßig geholfen hat, den Sabbat zu feiern. Nerkez Opacin hat die Jugoslawien-Kriege indirekt miterlebt und sich daher der Friedensforschung verschrieben.